

Ali Smith

Wem erzähle ich das?

Ali Smith

Wem erzähle ich das?

Aus dem Englischen
von Silvia Morawetz

Luchterhand

*für Xandra Bingley
Emma Wilson
und
Sarah Wood*

Das Leben dieses Buches begann mit vier Vorlesungen für die Weidenfeld Visiting Professorship in Komparatistik am St. Anne's College, Oxford, im Januar und Februar 2012. Die Vorlesungen sind hier im Wesentlichen so abgedruckt, wie sie gehalten wurden.

Mein Dank gebührt allen am St. Anne's College, weil sie dieses Buch erst möglich gemacht haben und weil sie sich so gut, klug und aufmerksam um mich gekümmert haben, vor allem Tim Gardam, Sally Shuttleworth, Matthew Reynolds und Lord Weidenfeld.

Beharre nicht auf der Welle
Die sich an deinem Fuß bricht, solange er
Im Wasser steht, werden sich
Neue Wellen an ihm brechen.

Bertolt Brecht

Inhalt

| | |
|-----------------------------|-----|
| Zeit | 13 |
| Form | 59 |
| Ränder | 105 |
| Angebot und Widerspiegelung | 159 |
| Einige Quellen | 209 |

Zeit

So kalt weht heut der Wind, mein Lieb,
und regnet an manchen Tagen;
ich hatte nur ein Herzallerlieb,
heut wurd es zu Grabe getragen.
Ich tu für mein einzig Herzallerlieb,
was ein junger Mann nur vermag;
und weine still an ihrem Grab
ein volles Jahr und einen Tag.

Das volle Jahr und der Tag waren verstrichen, und ich wusste mir noch immer keinen Rat. Wenn überhaupt, wusste ich mir noch weniger Rat.

Ich ging rüber in dein Arbeitszimmer und sah mir deinen Schreibtisch an, auf dem die unfertigen Sachen, das, woran du zuletzt gearbeitet hattest, noch ordentlich gestapelt lagen. Ich sah mir deine Bücher an, zog aufs Geratewohl eins deiner Bücher aus dem Regal – Arbeitszimmer, Schreibtisch, Bücher, sie waren jetzt *mein*.

Wie es der Zufall wollte, hatte das Buch, das ich heute aus dem Regal zog, ursprünglich sogar mal mir gehört. Es war ein Roman von Dickens, *Oliver Twist*, die alte Penguin-Ausgabe aus meiner Zeit an der Universität mit einem Buchrücken, dessen Orange fast völlig verblasst war,

und mit einem Buchdeckel, dessen Illustration, ein Stahlstich, eine fidele Runde von Trinkern und Kindern in einem Pub zeigte und sich vom Rücken zu lösen begann. Eine Lektüre hielt das Exemplar bestimmt noch durch. Ich hatte Oliver Twist nicht mehr gelesen, seit, o Gott, wann?, er Teil des Lehrplans an der Uni war, lange vor unserem Kennenlernen, seit über dreißig Jahren also.

Das versetzte mir schon einen leichten Schock. Ein volles Jahr und ein Tag mögen als kurze Zeit durchgehen, aber dreißig Jahre? Wie konnte es sein, dass mir dreißig Jahre vorkamen wie ein bloßer Wimpernschlag? Es war die Zeitspanne zwischen ausschließlich in Schwarzweiß gezeigten Dokumentationen über den Zweiten Weltkrieg und David Bowie, der *Life on Mars* in den *Top of the Pops* sang, eine Zeitspanne, in der eine Frau erwachsen geworden sein und vier eigene Kinder bekommen haben konnte, von denen das erste, wenn sie zeitig angefangen hatte, inzwischen fast alt genug war für seinen Schulabschluss. Der auch längst nicht mehr A-Levels hieß.

Vielleicht probiere ich ja, Oliver Twist zu lesen, das ganze Ding, von Anfang bis Ende. Ich hatte über ein Jahr und einen Tag nichts gelesen, hatte es nicht gekonnt. Ich schlug das Buch auf. Das erste Kapitel – *Handelt von dem Ort, wo Oliver Twist geboren wurde, und von den Umständen, die seine Geburt begleiteten* – begann auf Seite 45 (das sind ganz schön viele Seiten, bevor er überhaupt auf die Welt kommt, vierundvierzig, ich wollte aber kein von wer weiß wem verfasstes Vorwort lesen, die Zeit der Einführungen hatte ich

Gott sei Dank hinter mir; zu irgendetwas musste es schließlich gut sein, dass man älter wird), und ich ließ mich in dem Sessel am Fenster nieder.

Am Fenster zog es. An dem Fenster hatte es schon immer gezogen, weil wir es in dem Jahr, in dem wir es frisch gestrichen und zum Trocknen einen Spaltbreit offen gelassen hatten, anschließend nicht mehr ganz zubekamen, ohne die Farbe zu beschädigen, und das wolltest du auf keinen Fall, denn du hattest es ja sehr sorgfältig gestrichen. Also beließen wir es dabei. Wenn ich längere Zeit hier saß, das war mir klar, würde ich schlimme Hals- und Schulterschmerzen bekommen, Sommer hin oder her. Apropos Sommer: während dieses einen Jahrs und einen Tags hatte ich mich öfter gefragt, ob mir die Jahreszeiten je wieder vorkommen würden wie etwas ganz Neues, das ich nun zum ersten Mal erlebe, statt dass sie bloß eine hinter der anderen hergetrottet kamen wie Holzpferde auf einem alten Karussell.

Ich schaute durch den Raum zu dem anderen Fenster, vor dem der Sessel, wenn es nach mir gegangen wäre, von Anfang an hätte stehen sollen. Das Licht war dort besser, außerdem war es näher zum Schreibtisch, und das hieß, ich konnte die Schreibtischlampe verstellen und weiterlesen, wenn es dunkel wurde.

Aber es war dein Sessel, dieser hier, auch wenn wir ihn mit meiner Kreditkarte gekauft hatten (und er noch nicht abbezahlt war; wie unfair, dass ein Sessel, den wir im Internet gesehen und mit Kreditkarte gekauft hatten und der

mit einem Lieferwagen gebracht worden war, ein längeres Leben besitzen sollte, konnte, ja besaß als wir). Ob wir ihn an den anderen Platz rücken sollen, darüber hatten wir uns oft gestritten, und du hattest dich jedes Mal durchgesetzt.

Ich glaube, es lag an dem Tag nach dem vollen Jahr, dem einen zusätzlichen Tag, der auf den Haufen der verstrichenen Tage und Monate noch obendrauf kam, dass ich das Buch auf den Sessel fallen ließ und ihn durch den Raum zu zerren begann.

Er war schwer, viel schwerer, als er aussah, so dass ich auf halbem Weg stehen blieb, mich dahinterstellte und schob. Das Schieben war streckenweise aber auch mühsam, denn ein Läufer verfring sich unter dem Sessel und wurde durch den Raum mitgeschleift, außerdem befürchtete ich, mit einem Sesselbein schlimme Kratzer am Boden zu machen, ja, so war es, schau, unter mir entstand eine tiefe Schramme beim Schieben. Aber es war mein Boden, ich konnte damit machen, was ich wollte, und schob also den Sessel weiter, obwohl sich der Teppich darunter aufwölbte und die anderen Läufer im Raum ebenfalls verrutscht waren.

Als ich wieder Luft bekam, griff ich nach dem Buch, meinem, nicht deinem, und setzte mich an dem neuen Platz in den Sessel. Das Bild, bei dem das Buch aufklappte, zeigte einen auf dem Boden liegenden Jungen, über dem ein anderer so stand, als habe der ihn gerade geschlagen, daneben eine entsetzt blickende Frau an der offenen Tür und noch eine zweite Frau, die den kleinen Jungen davon abhielt, noch einmal zuzuschlagen. Die Bildunterschrift

lautete *Oliver plucks up a spirit*. Oliver erwacht zur Tat. Ja, hier war das Licht viel besser. Die Teppiche, nun Berg und Tal, hatten Ähnlichkeit mit Tieren, mit einer kreuz und quer auf dem Boden lagernden schlafenden Hundemeute. Das gefiel mir sehr. Das Zimmer auf einmal voller neuer und unerwartet schlafender Hunde, das war eine schöne Idee.

Unter den öffentlichen Gebäuden einer Stadt, die ich aus mancherlei Gründen lieber nicht nennen und noch weniger mit einem erfundenen Namen bezeichnen will, ist auch eins, wie es ehemals die meisten Städte, große und kleine, besaßen: ein Armen- und Waisenhaus. In diesem Haus wurde an einem Tag und Datum, die ich nicht zu erwähnen brauche, da sie für den Leser keinesfalls Bedeutung erlangen können, jener Sterbliche (*the item of mortality*) geboren, dessen Name diesem Kapitel voransteht. Noch lange, nachdem er durch den Wundarzt des Kirchspiels in diese Welt der Sorgen und Mühen eingeführt war, blieb es recht zweifelhaft, ob das Kind lange genug leben würde, um überhaupt einen Namen zu erhalten. In diesem Fall wäre höchstwahrscheinlich die vorliegende Lebensbeschreibung gar nicht erschienen, oder sie hätte, auf wenige Seiten zusammengedrängt, das unschätzbare Vergnügen gehabt, die knappste und getreueste Biographie in der Literatur aller Zeiten und Länder zu sein.

Erstens: warum gab Dickens der Stadt, in der sich das zutrug, keinen Namen? Dann: bei dem Wort Armenhaus fiel mir ein, dass mein Vater mir mal erzählte, seine Mutter (meine Großmutter) habe auch in der Wäscherei eines Armenhauses gearbeitet. So kurz war der Abstand zwischen dem Armenhaus, das in den meisten Städten existierte, und mir, die ich so viele Jahre entfernt in der damaligen Zukunft lebte. Dann: wieso soll ein Geburtstag keine Bedeutung haben? Dann die Mahnung: die Zeit wird es weisen. Dann der Ausdruck, den Dickens für den neuen Erdenbürger verwendet, ein »Sterblicher«, ein *item of mortality* – eine Wendung, die auch auf sein Buch gemünzt sein könnte, so als hielte ich einen vergänglichen Gegenstand in der Hand. Dann: »diese Welt der Sorgen«. Beim Lesen dieser Worte spürte ich zwar gleich wieder das Gewicht meiner eigenen Sorgen, das Gewicht der Welt, die auf meinen Schultern lastete, aber es wurde mir doch auch etwas leichter dadurch, dass irgendwer irgendwo irgendwann die Welt ebenfalls als eine Welt der Sorgen aufgefasst hatte.

Hatte es eben geklopft? War jemand an der Tür? Nein, was immer es war, es hörte auf. Das kam bestimmt von nebenan; die hatten wohl gehört, dass ich den Sessel an eine andere Stelle gerückt hatte, und wollten mir den Rang im Möbelrücken streitig machen.

Ich kehrte zu meinem Buch zurück. »... blieb es recht zweifelhaft, ob das Kind lange genug leben würde, um überhaupt einen Namen zu erhalten«. Das war interessant. Bewies der Erhalt eines Namens, dass man am Leben ge-

blieben war? Lebte namenlos Gebliebenes weniger lange? War es damit nach ein paar Seiten zum Beispiel schon wieder aus und vorbei? Und bestand ein Zusammenhang zwischen Namensgebung und Weiterleben und noch einer zwischen beidem, der Namensgebung und dem Weiterleben, und der Zeit?

Na also, dachte ich. Ich bin okay. Ich habe einen echt schweren Sessel von A nach B gehievt. Ich habe etwas verändert. Und ich habe neunzehn Zeilen in einem Roman gelesen und mir einen Haufen Gedanken darum gemacht – und nichts davon mit dir zusammen oder auf dein Geheiß; ich habe sogar die Worte *item of mortality* gelesen und dabei nicht an dich gedacht, sondern an was anderes. Die Zeit heilt alle Wunden. Oder, wie du immer sagtest, macht aus Wunden Achillesfersen. Worauf du jedes Mal mit der Geschichte von Achilles ankamst, den seine Mutter zum Schutz in einen Fluss tauchte, aber mit Zeigefinger und Daumen an der Ferse festhielt, so dass sie nicht mit dem Wasser in Berührung kam und er an dieser Stelle eben doch verwundbar blieb. Besser, sagtest du immer, kann man nicht zeigen, was Spannung beim Erzählen von Geschichten ist. Von dem Moment an wiesen alle Zeitpfeile auf seine verwundbare Ferse.

Allerdings muss ich gar nicht dauernd an das denken, was du immer sagtest. Ich hab eben geschlagene zehn Minuten kein einziges Mal an dich gedacht, dachte ich gerade, bevor ich wieder ins Buch sah. Dann blickte ich auf und über den Rand des aufgeschlagenen Buchs, weil es sich anhörte, als käme jemand die Treppe hoch.

Ali Smith**Wem erzähle
ich das?**

LUCHTERHAND

Ali Smith**Wem erzähle ich das?**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 224 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-630-87436-4Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: März 2017

Wenn Ali Smith die Regeln des Erzählens erklärt, entfalten sich Geschichten. Ihre Vorlesungen über Literatur sind eine Liebesgeschichte, wie sie noch keiner je gehört hat – eine Geschichte zweier Liebender ebenso wie die Geschichte der Liebe des Menschen zur Kunst und was sie für unser aller Leben bedeutet.

 [Der Titel im Katalog](#)